

Rosmarie Welter-Enderlin

**Wie aus
Familiengeschichten
Zukunft entsteht**

2006

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt Carl-Auer-Systeme
Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH Heidelberg
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Satz: Verlagsservice Hegele, Dossenheim
Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer
Printed in the Netherlands
Druck und Bindung: Koninklijke Wöhrmann, Zutphen

ISBN 10: 3-89670-517-2

ISBN 13: 978-3-89670-517-4

© 2006 Carl-Auer-Systeme, Heidelberg

Aktualisierte, überarbeitete und erweiterte Ausgabe
des 1999 bei Herder unter dem Titel
»Wie aus Familiengeschichten Zukunft entsteht.
Neue Wege systemischer Therapie und Beratung«
erschiedenen Buches.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

9. Was man nicht verstehen kann, muss man erzählen und erfragen

Mitverantwortung für die eigene Geschichte

In Kapitel 6 habe ich den rettenden Weg aus einer persönlichen Krise nachgezeichnet, die wesentlich mit meiner Blindheit für die asymmetrischen Machtstrukturen im traditionellen Verhältnis der Geschlechter zu tun hatte. Ich habe von der Begegnung mit der Geschichte meiner Mutter erzählt, die bereits gestorben war, als ich dieser Geschichte nachging, und davon, wie ich seither meine Wurzeln tief in den mütterlichen Nährboden gesenkt habe. Weil ich in diesem letzten Kapitel Antworten auf die Frage finden möchte, was der Sinn der Suche nach (verlorenen) Geschichten sein kann und welche Wege uns dabei offen stehen, will ich zur Einführung meine eigene Geschichte weitererzählen. Nachher werde ich aus den Erfahrungen mit Klientinnen und Klienten und mit Menschen in Aus- und Fortbildung berichten und darüber, was ihnen beim Anknüpfen an ihre Geschichten und Lebensthemen geholfen hat. Wichtig ist mir die Idee, dass diese Suche sowohl in der Begegnung mit noch lebenden »Zeugen« erfolgt, als auch dass aus den erschlossenen *Lebensthemen* neue Möglichkeiten des Denkens und Handelns sprießen. Das liegt mir vor allem in Bezug auf Menschen in systemischer Therapieausbildung am Herzen, die als Personen das wichtigste Instrument des Wandels in der Begegnung mit Hilfe Suchenden sind. Die Verantwortlichkeit für den sorgfältigen Umgang mit der eigenen Biografie – auch mit den Abgründen darin – wird bei diesem Prozess weder an einen Experten noch an eine Therapiegruppe delegiert, sondern – unterstützt von diesen – selber übernommen. In der Verbindung mit realen Menschen aus der Herkunft, nicht nur mit den Bildern, die wir uns von ihnen machen und darstellen, liegt nach meiner Erfahrung das heilende Potenzial des Geschichtenerzählens. Im Anhang zu diesem Kapitel finden Sie einen Leitfaden für ein persönliches Tagebuch zu Ihrer eigenen Geschichte. Nutzen Sie ihn!

Was ich selber nicht verstehen konnte, musste ich erfragen

Als mir mit bald 50 Jahren klar wurde, wie sehr mich in der Geschichte meiner Mutter der Widerspruch zwischen ihrer Lebenslust und Tat-

kraft und ihren heimlichen Ängsten irritiert hat und dass ich selber in diesem Widerspruch lebte, wollte ich die Zusammenhänge verstehen. Ich suchte keine therapeutischen »Lösungen«, sondern wollte Mutters und meine Geschichte und die darin enthaltenen Lebensthemen Schritt um Schritt erschließen und daraus meine Zukunft neu entwerfen. Es genügte mir nicht mehr, bloß die Fakten ihres Lebens zu kennen: Rose, Älteste von fünf Kindern, nach ihr noch drei Schwestern und dann als Jüngster der Stammhalter Jakob, der offenbar schon mit dem Auftrag zur Welt gekommen ist, später die elterliche Schreinerei zu übernehmen. Der Vater der fünf Kinder, nennen wir ihn Jakob I., hatte sich aus dürftigsten Verhältnissen emporgearbeitet, ein Haus gebaut, ein Geschäft gegründet und zur Zeit der wirtschaftlichen Depression baufällige Liegenschaften erstanden und instand gesetzt. Ich habe Großvater als Kind gekannt und bewundert, aber seinen Jähzorn gefürchtet. Großmutter Rosina, wie ihr Mann aus kärglichen Verhältnissen, wurde von meiner Mutter als liebe, aber übersensible Frau beschrieben. Nach der Geburt des lange erwarteten Sohnes, Jakob II. – so die Geschichte, welche wir als Kinder erzählt bekamen –, sei Rosina schwer krank geworden. Meine Mutter habe als älteste Tochter schon früh unglaublich viel Verantwortung für ihre kleineren Geschwister übernehmen müssen: »Ich glaube, ich war noch in der ersten Klasse, als ich jeweils von der Schule heimgerannt bin, um eine Suppe zu kochen«, erzählte sie uns. Dann, als sie 16 war, sei ihre Mutter gestorben. Tochter Rose übernahm selbstverständlich Mutters Stelle im Haushalt wie auch im Büro der Schreinerei, bis ihr Vater Jahre später eine Witwe, Martha, geheiratet hat, die ich als warmerherzige Großmutter in Erinnerung habe. Eine weiterführende Schule oder Lehre konnte meine Mutter unter diesen Umständen nicht mehr machen. Dass sie darunter litt, war kein Geheimnis für uns Kinder. Wir waren ihr dankbar, dass sie uns – besonders auch ihre Töchter – tatkräftig unterstützte, damit wir die Bildung erhielten, die ihr selber versagt war.

Aber es gab da Ängste und dunkle Schatten bei Mutter, die ich nicht verstehen konnte. Sie wurden mir zum Ärgernis, weil ich ihre Sehnsucht, selber bemuttert zu werden, immer wahrgenommen habe, aber nicht befriedigen konnte. Manchmal kam es mir vor, als ob sie etwas zu verbergen habe. Ich schnüffelte in ihren Briefen und Schränken, wenn sie im Geschäft war, aber ich fand nichts, was mich dem vermuteten Geheimnis näher brachte. Als ich etwa 18 Jahre alt

war, lud Mutters beste Freundin Elsa mich einmal mit meinem ersten Freund zum Abendessen ein. Er war ein Stück älter als ich, die Sache schien ernst, und da Elsa und ihr Mann mir herzlich zugetan waren, wollten sie ihn kennen lernen. Es wurde ein guter Abend, und mein Freund trank gerne ein paar Gläser des angebotenen Weines. Einige Tage später erhielt ich einen Brief von Elsa, in dem sie mich vor »alkoholabhängigen« Menschen warnte, da ich schließlich erblich belastet sei. Als ich den Brief vorwurfsvoll meiner Mutter unter die Nase hielt, erzählte sie mir unter Tränen, dass Großmutter tatsächlich alkohol-süchtig gewesen sei und dass sie uns aus Scham diese Geschichte nie erzählt habe. Ich dachte lange nicht mehr an Mutters Geheimnis, bis ich dann in der Lebensmitte in die beschriebene Arbeitskrise geriet. Damals war Mutter bereits tot. Das alte Gefühl, dass ich meine eigenen Abgründe besser verstehen könnte, wenn ich ihre *ganze* Geschichte kennen würde, kam wieder hoch.

In dieser Zeit rief ich Roses noch lebende jüngere Schwester Maria an und fragte, ob ich an einem Sonntag zu ihr auf den Bauernhof kommen dürfe, um ein bisschen mehr über die Familiengeschichte zu hören. Sie lachte: »Komm, aber erwarte nicht von einer alten Frau, dass sie sich erinnert.« Und wie sie sich erinnert! Meine Tochter und ihr Freund kamen mit und nahmen unser Gespräch am Kaffeetisch auf Video auf. Maria konnte es nicht fassen, dass mir dieses Dokument wichtig sei, war aber einverstanden mit der Aufzeichnung, »wenn es dir etwas nützt«. Ich habe Maria nicht abgefragt, sondern ihr meine Version der Geschichten erzählt. Sie hörte aufmerksam zu, korrigierte ab und zu und erzählte dann von sich aus Dinge, die ich noch nie gehört hatte. Zum Beispiel, wie sie und ihre ältere Schwester – meine Mutter – jeweils heimlich bei den Bauern Schnaps und sauren Most für ihre Mutter holen mussten. Wie Vater die Kinder abpasste, sie verprügelte und den Alkohol ausleerte und wie er schließlich seine Frau in eine Trinkerheilstätte brachte, von wo sie nie mehr in die Familie zurückkehrte. Er ließ sich scheiden von ihr und gebot den Kindern, im Dorf zu sagen, ihre Mutter sei gestorben. Mit der Zeit glaubten die Kinder diese Lüge beinahe selber – alle außer Maria, die fortan ihre Mutter, welche nüchtern blieb und wieder heiratete, heimlich in der nahen Stadt besuchte. Jahre später war Maria das einzige der fünf Kinder, das an Mutters Begräbnis teilnahm. Maria erzählte, dass Rose, meine Mutter, im Konflikt der Loyalitäten zu Vater und (abgescho-bener) Mutter derart gefangen war, dass sie die frühere Nähe zu ihrem

Vater aufgab. Wenn Roses Mann, mein Vater, ihr bei Ehekonflikten ihre »schlechte Familie« vorhielt, so war das Salz in ihre Wunden.

Jetzt endlich verstand ich die Last des Familiengeheimnisses, das meine Mutter getragen hatte, sowie mein eigenes Gefühl, nicht »ganz« zu sein, solange ich ihre Geschichte nicht geklärt hatte. Mutters und auch mein »Überfunktionieren« – aus Angst, meinen hohen Anforderungen nicht zu genügen – ergab plötzlich Sinn. Endlich konnte ich im eigenen Leben dieses unheimliche Vermächtnis aus der mütterlichen Geschichte – schließlich bin ich die dritte »Rose« in der Generationenfolge und auch eine Älteste – ohne Schuldgefühle zurückweisen.

Die neu gewonnene Freiheit ermutigte mich, einer anderen Geschichte von abgeschnittenen Wurzeln nachzugehen: jener von Jakobs einzigem Sohn – Jakob III. Während Jahren habe ich immer wieder versucht, über Briefe Kontakt zu ihm aufzunehmen, doch die Zeit war dafür offenbar nicht reif. Kurz bevor ich dieses Kapitel schrieb, haben seine Frau und er meinen Mann und mich zu sich eingeladen. Jakob und ich haben uns zum ersten Mal seit dem Begräbnis seines Vaters, als er noch ein Kind war, wiedergesehen. Sein Vater, Jakob II., der einzige Bruder meiner Mutter, ist zerbrochen an den unerfüllbaren Aufträgen, die ihm als Stammhalter auferlegt waren. Seine junge Frau hatte diesem Elend wenig entgegenzusetzen, auch sie verlor den Tritt im Leben. Ihr Sohn, Jakob III., mein Cousin, ist in einer fremden Familie aufgewachsen. Er hat sich früh selbstständig gemacht, studiert und bald eine Führungsposition übernommen – ein Beispiel von menschlicher Biegsamkeit, von Resilienz. Mein Cousin, so erzählte er mir, habe sich nach dem Tod des Vaters mit seiner Distanzierung von der Familie gegen den Eindruck gewehrt, »die Tanten« wollten ihn unter die Fittiche nehmen und ihn auf den rechten Weg bringen. Ich hingegen erinnere mich daran, dass diese mit ihrer Einmischung Vergangenes gutzumachen suchten. Mein Cousin Jakob und ich haben einander bei unserer ersten Begegnung unsere unterschiedlichen Geschichten zu denselben Ereignissen erzählt. Wir haben die Mosaiksteine zusammengefügt und – vielleicht zum ersten Mal im Leben – die schambesetzte, hilflose Verzweiflung unter den Geschwistern, zu denen sein Vater und meine Mutter gehörten sowie die Gräben, die diese Gefühle aufgerissen haben, verstanden.

Auf dem Weg zum Haus des »verlorenen« Cousins hatte ich mich bange gefragt, ob es zwischen uns etwas gutzumachen gäbe, was die

letzte Generation versäumt hat. Aber dann sind wir uns, zusammen mit unseren langjährigen Ehepartnern, als zwei Erwachsene mit einem eigenen reichen Leben begegnet. Wir haben einander erzählt, stundenlang, während seine Frau und mein Mann zuhörten, nachfragten und manchmal nickten: Aha, jetzt verstehe ich ... Über die Aufklärung unserer Herkunft hinaus haben Jakob III. und ich gemeinsame Interessen und Vorlieben entdeckt. Es gibt nichts gutzumachen für die letzte Generation, und wir brauchen auch keine »Lösungen«. Die Lösungen liegen in den erzählten Geschichten. Wir haben einander ins Gesicht geschaut, erzählt, zugehört und dabei vieles, wenn auch nicht alles, verstanden. Bis diese Begegnung zustande kam, waren zwar Jahre vergangen. Aber ich bin glücklich, dass ich mich inzwischen auf einen Vertreter der *wirklichen* Familie und er sich auf mich einlassen konnte, und dass wir damit als Teile derselben Herkunft unsere verzerrten Bilder verändert haben. Ich glaube nicht, dass Ähnliches mit fremden Rollenspielern in einer Gruppe zur »Familienaufstellung« künstlich zustande gekommenen Gruppe hätte geschehen können, wie das zur Zeit en vogue ist, da diese bloß *meine* Version der Geschichte gekannt hätten. Was Jakob und ich bisher nicht verstanden hatten, haben wir einander dort erzählt, wo es hingehört und wo auch die abwesenden Familienangehörigen ihren Platz fanden. Statt normative Lösungen übernehmen zu müssen – »Sag deiner Mutter, dass du ihr Leid ehrst« –, haben wir die Melodien hören können, zu denen die Menschen in unserer Herkunft ihren Tanz getanzt haben, und sie verstanden. »Memory is how we become part of each other.« Über das Erinnern werden wir einander zugehörig (Ventura 1996).

Wie Menschen zu ihren Geschichten kommen

Ein wesentlicher Aspekt der Ausbildung zur systemischen Therapeutin oder zum Therapeuten ist an unserem Ausbildungsinstitut in Meilen bei Zürich die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie und den darin enthaltenen Lebensthemen. Die Biografiearbeit dient einerseits dem Erkennen persönlicher Selbst- und Familienbilder und den abgeschlossenen und vor allem den unabgeschlossenen Geschichten, die darin schlummern. Andererseits kann sie die Scheuklappen erkennen und erweitern lassen, welche aus unseren persönlichen Erfahrungen sprießen. Darin liegt eine gute Möglichkeit, die Zugänge zu den vielfältigen Welten von Klientinnen und Klienten zu erweitern. Wenn